Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 25

Artikel: Die Geschichte von Eva Guldins Liebe [Fortsetzung]

Autor: Keller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

greifbare Resultat der zahllosen Löschversuche bildete und der geradezu groteske Zustand, in dem sich die Einwohner von Moreni selbst befinden, sind ja nicht die einzigen Angst einflößenden und Beklemmung verursachenden Schatten, die die 60—100 Meter hohe Feuersäule der unermüdlich brennenden Petroleum-Sonde wirft. Was geht da unten im Erdinnern vor, wohin verirrte Zufall und Erwerbsgier die Menschen? Sind wirklich Erdschichten zusammengebrochen und besteht tatsächlich die Gefahr, daß Rumäniens flüssiges Gold überhaupt eines Tages für immer versiegt? Für Rumänien, das mit seiner 4 Millionen Tonnen betragenden Naphta-Produktion immerhin an sechster Stelle in der Welt überhaupt steht (Amerika 3, Rußland 10, Mexiko und Venezuela je 9, Persien 5 Millionen Tonnen) eine unheimlich wichtige Frage an das Schicksal.

Man kann also begreifen, daß die Standard Oil Company, die amerikanische Besitzerin der Unglückssonde, alle Autoritäten zu Rat und Tat heranzog und nun nach so vielen vergeblichen Experimenten so gut wie resigniert und hilflos vor diesem Menetekel der noch immer unbesiegten Naturelemente dasteht. Man hatte es sich auch ursprünglich fast zu leicht gemacht. Verhältnismäßig kurze und nicht sehr tief angelegte tunnelartige Schächte sollten bis zur Sonde selbst vordringen, die Sondenwand durchbrechen und Abflußkanäle für Gase und Erdöl schaffen. Aber sie konnten dem Luftdruck nicht standhalten. Die schon vor Beendigung des Unternehmens in die Schächte gelangenden Erdgase führten zum Einsturz und kosteten mehreren Arbeitern das Leben, so daß heute kaum noch Arbeitswillige für die allen zwecklos erscheinenden Versuche zu haben sind. Nun wird dieser Versuch mit den größten Vorsichtsmaßregeln wiederholt und schreitet natürlich unter solchen Umständen nur sehr langsam vorwärts. Diesmal beträgt die Länge des Tunnels 245 Meter und die Tiefe 10—30 Meter. Diesmal will man, um den Luftdruck an der Sondenmündung zu verringern und dann die Sonde mit Sand zuschütten oder durch eine Kappe schließen zu können, einen Teil des Erdöls und der Gase durch Schächte abfließen lassen. Aber schon jetzt ist ein Teil des Tunnels mit Gasen gefüllt, so daß Wasser hineingelassen werden mußte, um die Gase wieder auspumpen zu können, damit nicht durch Mischung von Luft und Gasen gefährliche Explosionen hervorgerufen würden. Auch wurde die Zahl der bereits im Tunnel angebrachten Ventilatoren vergrößert. Neuerdings hat man diesen Plan mit einem Projekt des Ingenieurs Basil Laser kombiniert; man schachtet zunächst den Tunnel nicht geradeaus weiter, sondern grub schräg in die Erde hinein. Ferner errichtete man eine bewegliche Wand, die den gleichen Durchmesser wie der Tunnel selbst hat und schob sie vor, um die Infiltrationsgase abzufangen. Um aber so gut wie restlos ein ungefährliches und rascheres Weiterarbeiten zu gewährleisten, erbaute man einen zweiten, konzentrischen Tunnel, aber aus Holz. Nun strömen die Gase durch den Zwischenraum zwischen Erdschicht und hölzerner Tunnelwand ab, so daß sich im zweiten, also hölzernen Tunnel, nur noch 0,5 Prozent Gase durchschnittlich befinden. Die Arbeit geht trotzdem recht langsam vorwärts; Mitte April waren erst 90 Meter zurückgelegt. So überraschend und erfolgversprechend das neue Projekt ist, so wenig sind neue Ueberraschungen selbst ausgeschlossen. Mutter Natur scheint hier mit dem Menschen „Katze und Maus" zu spielen. Ein Beweis dafür war ein Aschenregen in den ersten Apriltagen, sozusagen ein verspäteter Aprilscherz der Sonde. Was war geschehen? Nichts besonderes. Man hatte es wieder einmal mit einem Betonblock versucht, den die geheimnisvolle, unbändige Kraft aber wie Gips zerbröckelte und gleichsam belustigt als einen aus Sand und Zement bestehenden Regen in die Höhe schleuderte. Nun schieben einige diesen und ähnlichen Experimenten die Ursache für die zwar augenblicklich etwas niedrigere Flamme aber den um so mehr erweiterten Krater zu. Auch glaubt man darauf das Einströmen der Gase in den Tunnel zurückführen zu müssen.

Schon vorher hatte man bekanntlich einen geheimnisvoll konstruierten Metalldeckel über den Sonderkrater gestülpt, mit dem Resultat, daß diese Kappe wie dünnstes Blech zusammenschmolz und die Flamme, die für wenige Minuten erlosch, mit fast noch größerer Wucht in die Höhe fuhr. —

Welch ungeheure Arbeit diese Versuche kosteten, kann man vielleicht schon daraus entnehmen, daß die von der Flamme ausgehende Hitzewelle so stark ist, daß an den kältesten Wintertagen in einem Umkreis von 2 Kilometern eine Temperatur von 20 Grad herrschte und Autos, die sich näher als 300 Meter heranwagten, glatt zusammenschmolzen. Daß die Ingenieure und Arbeiter, die sich dennoch innerhalb des streng abgesperrten 150 Meter-Radius wagen müssen, grotesken, asiatischen Götzenstatuen ähnelnde Asbestmasken und -kleider tragen, ist schon nicht mehr verwunderlich.

Nichts schützt aber vor dem jede mündliche Verständigung völlig unterbindenden Höllenlärm, den die Flamme verursacht, und der sich bei den andauernd wiederkehrenden Explosionen zum trommelfeuerähnlichen Getöse steigert. Daß alle an sich schon spärliche Vegetation in immer weiterem Umkreise infolge der übergroßen Hitze ausstirbt, ist leicht erklärlich. Alle benachbarten Sonden müssen künstlich berieselt werden, um neue Brände zu verhüten. Und da sie auch aus naheliegenden Gründen völlig stillgelegt sind, kostet jeder Tag viele Millionen Lei, vom eigentlichen Schaden abgesehen.

Immer neue Besucher kommen aus aller Welt herbei, um Zeugen dieser einmaligen, großartigen und schaurigen Szenerie zu sein, die man auch jetzt noch von Bukarest und Kronstadt her sehen kann. Denn allabendlich bildet der rote Himmel über Moreni die kostenlose Himmelsschrift-Reklame. Und nun hat sich auch der Film dieses katastrophalen Ereignisses bemächtigt. Eine deutsche Gesellschaft verwandelte Ingenieure und Arbeiter in Komparsen und das Flammenfanal der Oelfelder zum nervenkitzelnden, sensationellen Genuß internationaler Kinobesucher.

Die Flamme aber donnert ihr höhnisches Lachen weiter in alle vier Himmelsrichtungen und niemand vermag ihre Sprache und die Hieroglyphen, die ihr Rauch an den Himmel malt, zu entziffern. Wie unscheinbar kommt sich der Mensch schon gegenüber diesem einzelnen Beweis der Kraft und Unberechenbarkeit der Natur vor.

Die Geschichte von Eva Guldins Liebe.

Erzählt von H. Keller. 2

„Was machst du dir wieder einmal für unnötige Gedanken?" sagte Maielies, als sie schon fast den andern nachgekommen waren, es sollte harmlos und ein wenig scheltend klingen, doch war auch ihr Herz schwer genug ob der Not der Freundin, die sie sofort begriffen hatte. „Gottlob ist das Unglück so gnädig abgelaufen. Görg könnte ja tot sein!" fuhr sie fort, Eva und sich selbst damit trösten wollend.

Eva sagte noch immer kein Wort. Ihre Gedanken drehten sich immer um den einen rasend schmerzenden Punkt: Georg Heller und Lilli Reicher! Georg Heller und Lilli Reicher! Denn trotzdem sie noch keine sichern Beweise hatte, hatte sie doch blitzschnell mit entsetzlicher Deutlichkeit gefühlt, daß Georg für sie verloren sei und daß zwischen ihm und jenem Mädchen Zusammenhänge bestehen müssen, die sie bis dahin mit aller Liebeskraft für sich geträumt und erhofft.

* * *

Lilli Reicher lag mit dem eingegipsten Bein in Maielies' Bett. Da sich kein Krankenhaus im Dorf befand und es sich nur um einen einfachen Beinbruch handelte, war es

natürlich das Einfachste und Selbstverständlichste gewesen, sie hier unterzubringen, denn in die Stadt transportiert konnte sie doch noch nicht werden. Sechs bis acht Tage sollte sie hier bleiben können, sagte der Arzt, wo sie ja bei den beiden tüchtigen Samariterinnen — damit meinte er lächelnd die zwei Lehrerinnen — vortrefflich aufgehoben sei.

Erst jetzt vernahm Maielies den Hergang des Unglücks richtig: in der scharfen Kurve bei der Käserei wollte Herr Reicher, der den Wagen steuerte, einem daherkommenden, großen Hund ausweichen und fuhr dabei mit aller Wucht an eine Telephonstange. Wunderbarerweise tat der Anprall dem Lenker außer einigen Beulen nichts; die hinten im Wagen sitzenden zwei jungen Leute jedoch wurden von den zerbrochenen Glasfenstern verletzt, wenn auch nur leicht. Das Mädchen aber, das die Füße im Schreck von sich streckte, statt sie an sich zu ziehen, brach sich dabei das linke Bein.

Das Auto mußte zur Reparatur in einer Garage gelassen werden, so daß die zwei Herren keine andere Wahl hatten, als mit der Bahn in die Stadt zurückzukehren. Herr Reicher war sehr froh, seine Tochter hier lassen zu können, die sich mit Händen und Füßen gegen einen Spitalaufenthalt gewehrt hätte. Morgen würde eine ihrer Schwestern dableiben, um die Pflege zu übernehmen.

Als der Arzt gegangen und alles wieder ein wenig im Geleise war, gelang es Georg, seine Schwester für einen Augenblick allein zu sprechen. Er erzählte ihr ein wenig unfrei, daß er heute mittag von Herrn Reicher eingeladen worden sei, mit ihm das von ihrer Firma entworfene und erstellte Schulhaus in B. zu besichtigen. Da sei denn auch Lilli mitgekommen, was ihm gar nicht etwa unlieb war, denn in letzter Zeit habe er gefühlt, daß ihn dieses lebhafte, offene Mädchen sehr anziehe. Er sei übrigens schon einige Male mit ihr am Abend ausgewesen und er wisse, daß auch sie ihn nicht ungern sehe. Auch ihre Eltern scheinen gar nichts gegen ihr mehr als nur freundschaftliches Verhältnis zu haben, wie er bemerken konnte. Jetzt, da das Schicksal sie sogar auf diese Art in sein schwesterliches Haus geworfen — denn sie hatten ja nicht einmal die Absicht, sich hier in Blumenau beim Vorbeifahren aufzuhalten — sei es für ihn ein Zeichen genug, Ernst zu machen und sofort bei ihren Eltern um sie ernstlich anzuhalten.

„Liebst du sie denn auch? Du kennst sie ja noch kaum", war das Einzige, was Maielies mit einem bei ihr ungewohnten harten Gesichtsausdruck hervorbringen konnte.

„Wie sollte ich dieses liebe, fröhliche Mädchen, um das mich viele beneiden, nicht lieben können?" erwiderte Georg stolz und mit aufgeworfenem Kopfe, um damit seine Unsicherheit zu verbergen, die ihn bei der so schroff klingenden Stimme seiner Schwester ergriffen hatte. Dann fügte er begütigend hinzu:

„Sei lieb, Maielies, es ist nun einmal so. Zeig dein gutes Schwesterherz wie immer und sei auch gut zu — meinem Bräutlein." Die letzten Worte brachte er ein wenig verlegen hervor.

„Du kannst ruhig sein, wir" — sie betonte das wir — „werden es Fräulein Reicher an der rechten Pflege nicht fehlen lassen", erwiderte Maielies förmlich und ging zur Türe hinaus.

Ihr Bruder biß sich bei dieser Antwort auf die Lippen. Gottlob, ist das überstanden, dachte er dann trotzdem ein wenig erleichtert. Doch wußte er gut genug, daß ihm noch Schwereres bevorstand: er mußte auch Eva Guldin, die ja die Wohnung mit seiner Schwester teilte, für Lillis Aufnahme danken. Außer dem kurzen Gruß auf der Unfallstelle, hatten sie bis jetzt kaum ein Wort miteinander gewechselt. Jedes ging dem andern so gut als möglich aus dem Wege.

Bevor die beiden Herren auf den Bahnhof gingen, trat Georg noch einmal zu Lilli hinein, um noch einen Augenblick mit ihr allein zu sein. Maielies, die das nicht beachtet hatte, wollte Lilli schnell das Schulglöcklein bringen, damit sie läuten könne, wenn sie etwas nötig habe. Als sie die Türe, die von Evas in ihr Schlafzimmer führte, weit und hastig öffnete, sah sie ihren Bruder über das Mädchen gebeugt und es zärtlich küssen. Schnell schloß sie die Türe wieder, ohne von ihnen bemerkt worden zu sein. In diesem Augenblick war aber auch Eva hinter ihr hereingetreten und hatte alles mit angesehen. Starr und fahl lehnte sie nun am Fußende ihres Bettes und sagte kein Wort. Die erschrockene Maielies nahm sie sanft am Arm und führte sie zum Ruhebett.

„Bleib nur hier, ich werde dich draußen schon entschuldigen. Sie müssen jetzt gehen, wenn sie den Zug noch erreichen wollen", sagte sie, ihrer armen Freundin zärtlich über die eiskalten Hände streichelnd.

Da nahm Eva alle Kraft zusammen und stund auf. Nein, nein, sie brauchten nicht zu merken, wie sie litt! Hart machte sie sich und brachte es fertig, Herrn Reicher freundlich eine gute Nacht zu wünschen und seinen Dank entgegenzunehmen. Als er mit Maielies dem Ausgang zuschritt, kam Georg auf sie zu und bat mit unsicherer Stimme: „Gelt, sei auch meiner Lilli die liebe, gute Freundin, die du mir gewesen bist und hoffentlich auch bleiben wirst." Er nahm ihre eiskalte Hand in seine feste, warme und drückte sie schnell und heftig: „Leb wohl, Eva, ich danke dir!"

Eva erwiderte den Druck nicht, sagte nur mit einer fremden, schweren Stimme: „Gut Nacht."

Als sich die Türe hinter ihm geschlossen hatte, da war es mit ihrer Fassung vorbei. Ein haltloses Schluchzen durchschüttelte ihren Körper. Neben dem rasenden Schmerz um den Verlorenen und der Eifersucht, die schon heimlich in ihr geglüht, seitdem sie von Lilli Reicher wußte, war nun plötzlich noch ein anderes Gefühl in ihrem Herzen lebendig geworden, das eisig und finster emporschießen wollte: der Haß! Der Haß gegen den, der ihr soeben seine Braut anvertraut und vor kurzer Zeit noch ihr selbst Hoffnung gemacht hatte. Ja, sie hatte das damals Erlebte für innige Zuneigung genommen, und auch er schien es als das zu geben, wie sie es aufgefaßt hatte. Kein Mensch wußte sonst davon, nicht einmal Maielies. Diese süße Heimlichkeit hatte seither in ihrem Herzen geblüht wie ein duftiges, taufrisches Paradiesgärtlein. Es war vor noch nicht ganz zwei Monaten gewesen, an einem dunkeln, warmen Märzabend, als Georg aus der Stadt, wie oft am Abend, schnell zwischen zwei Zügen zu ihnen herausgekommen war. Als sie und Maielies ihn auf den Bahnhof begleiten wollten, wurde ihre Freundin von einem Schulkommissionsmitglied auf der Straße aufgehalten, der noch etwas Dringendes mit der Lehrerin besprechen wollte. So ging Eva allein mit Georg zur Bahn — es war ihr wirklich kein Müssen gewesen. Langsam schritten sie durch die dunkle Vorfrühlingsnacht, die Herz und Blut mit einer süßen Unruhe füllte. Plötzlich zog er sie an sich und wanderte, sie umschlungen haltend, mit ihr weiter. Eva wehrte sich nicht. So gingen sie weiter, ohne ein Wort zu sprechen. Als die Lichter der Station auftauchten, ergriff Georg ihre Hand und küßte sie zart und behutsam und sagte leise: „Was gibt es Schöneres, als mit einem geliebten Menschen so durch die laue, stille Nacht zu wandeln?"

Sie schwieg, doch in ihr innen brannte heiß der eine Wunsch: wenn nur dieser Weg kein Ende nehmen möchte, nie, nie mehr!

Aber der Weg hatte bald genug sein Ende gefunden. Seit heute wußte es Eva mit bitterster Gewißheit. Eine andere durfte ihrem liebsten Menschen Weggefährtin sein, und diese andere lag da in ihrer Wohnung und bedurfte ihrer Pflege! O grausames Schicksal!

(Fortsetzung folgt.)